

Erinnerung an Arvid und Mildred Harnack

Die nachfolgende Erinnerung an die Verhaftung von Arvid und Mildred Harnack entspricht wörtlich einem 1945 niedergeschriebenen Text. Dieser selbst ist ein Zeugnis der Zeit. Deshalb ist weder etwas hinzugefügt von dem, was die historische Forschung über die Tätigkeit der „Roten Kapelle“ beigebracht hat, noch werden die veränderten politischen Perspektiven berücksichtigt, die sich aus der weltpolitischen Entwicklung seit dem Kriegsende ergeben haben.

... Wir hatten uns auf Weihnachten mit unserm soeben geborenen Töchterchen gefreut; für den Plattenspieler waren Kinderlieder angeschafft, und besonders neugierig waren wir, wie das Kind auf den Lichterbaum reagieren würde. Doch sind es nicht die Weihnachtslieder, sondern die „Pathétique“, die mir gerade von diesem Weihnachtsabend 1942 im Gehör geblieben ist. Eine Stunde bevor wir die Lichter anzünden wollten, rief Harnacks Bruder an, um in der durch die Telefonabhörung gebotenen verklausulierten Form Nachricht zu geben: „Das Buch hat seine Vollendung gefunden“. Zwei Tage vor Heiligabend war Harnack in Plötzensee hingerichtet worden. Es war ihm wie auch den anderen unfassbar gewesen, daß man dies unmittelbar vor Weihnachten tun würde. So hat der Gefängnispfarrer berichtet.

Ich wurde öfter von Harnacks Angehörigen gebeten, Aufzeichnungen über Harnack zu machen — zumal über die letzten Stunden, in denen die beiden nämlich mit uns auf der Kurischen Nehrung zusammen waren. Aber das war im Hinblick auf Haussuchungen unmöglich. Anneliese bedauerte gerade vor ein paar Tagen wieder, daß wir das einzige Bild, das es von ihnen gab, nicht hatten. Doch auch das war besser so. Nun aber kann in meinen Erinnerungen aufgezeichnet werden, was uns damals so tief erschütterte. Die Ereignisse gehören auch deshalb in die Familienchronik, weil sie sich unmittelbar vor und nach der Geburt unserer Ältesten abspielten.

Für Anfang September dieses Jahres 1942 waren wir mit Harnacks auf der Kurischen Nehrung verabredet. In Preil hatten wir bei einem Fischer ein einsames und idyllisches Quartier, unmittelbar neben dem Elchbruch und am Haff gelegen, besonders lieb gewonnen. Dort wurden auch die beiden einquartiert. Fern allem Getriebe wollten wir beiden Ehepaare hier zusammen leben und uns über mancherlei klar werden. Es gab wohl auch kaum einen geeigneteren Platz für eine Aussprache. Anneliese und ich sind uns immer einig gewesen in unserer Liebe zu Preil.

Harnacks waren schon einen Tag früher angekommen. Er hatte den weiten Weg zur Landungsstelle in Nidden nicht gescheut und stand da in einem kurzen Höschen, den Rucksack auf dem Rücken. Wir erwischten ein Fuhrwerk, er saß zwischen zwei Dorf-

mädchen und scherzte mit ihnen. Nach dem Abendessen wollten wir einen gemeinsamen Spaziergang machen. Harnack legte großen Wert darauf und hatte fast etwas Feierliches. Als wir auf die Dorfstraße traten, meinte er, die beiden Frauen möchten doch zusammen voraus gehen und wir beide hinter ihnen. Er schien etwas besonderes auf dem Herzen zu haben. So gingen wir eine Weile in der Abenddämmerung. Ab und zu kam eines der heimkehrenden Pferde vorbei, die auf der Nehrung frei herumlaufen. Von der Seite rauschten die Bäume des Elchbruches, von ferne das Meer. Der Geruch der geräucherten Fische wehte von den Hütten her. Harnack sagte noch: „Wie schön, einmal so frei in der Natur zu sein, endlich einmal frei von allen Intrigen und der Großstadt, wie sehr freue ich mich auf die kommenden Tage“ — da kündete ein Windstoß ein Gewitter an, Donner grollte, und wir mußten eilen, vor dem Platzregen in unsere Hütte zu kommen. Dort gingen wir nun gleich ins Bett. So kam es, daß ich nicht mehr erfuhr, was er mir sagen wollte.

Als ich am nächsten Morgen auf den Hof ging, stand er dort in Hemdsärmeln und unterhielt sich mit einem fremden Herrn. Und ich sah dann auch, daß noch einige andere Männer am Gartenzaun standen. Er sagte zu mir in seiner ruhigen Art und dehnte sich etwas dabei: „Die Herren hatten eine Frühstücksverabredung mit einer Dame und wußten nicht mehr, in welchem Hause sie wohnte“. Ein leiser spöttischer Unterton lag freilich schon in seinen Worten. Da zog der Herr aber eine Blechmarke und sagte zu mir: „Wir sind die Fremdenpolizei. Wir sind hier dabei, den Ort mal durchzukämmen“. Noch argwöhnte ich nichts und sagte, während die beiden in Harnacks Zimmer gingen: „Da will ich doch gleich mal unsere Ausweise holen!“ Dorthin kam dann auch einer der Männer, sah sich unsere Ausweise an und sagte so nebenher: „Wir haben auch Auftrag, dem Oberregierungsrat Harnack Bescheid zu sagen, daß er in seinem Ministerium gebraucht wird“, worauf Anneliese naiv sagte: „Aber da brauchen die doch bloß zu telegrafieren!“ Dann fragte er noch, ob wir uns mit jemand hier verabredet hätten, und ich erwiderte: „Ja natürlich, mit Harnacks“. Unmittelbar darauf ging ich von unserem auf der Rückseite des Häuschens gelegenen Zimmer durch den Vorgarten nach vorn. Als ich nach kurzem Klopfen die Tür zu Harnacks Zimmer aufmachte mit den Worten: „Nach diesen aufregenden Ereignissen wollen . . .“ sah ich sie beide inmitten von drei Männern am Packen. Harnack trat auf mich zu und sagte ruhig: „Wir fahren mit den Herren nach Berlin. Ich werde dort im Ministerium gebraucht“ . . . Und nach einer Pause: „Es ist eine Schande, was einem in Deutschland . . .“ In diesem Augenblick trat einer der Männer dazwischen. Ich drängte mich aber doch in das Zimmer und erklärte — nun war mir ja alles klar —: „Zunächst habt Ihr noch garnicht gefrühstückt“. Ich war dabei ganz ruhig, so wie im Felde, wenn es gefährlich wird, und suchte etwas Zeit zum Überlegen. Zunächst wollte ich nahe an ihn heran für den Fall, daß er mir etwas zuflüstern wollte. Aber die drei oder vier Leute bewegten sich ganz zwanglos und unauffällig, aber so, daß sie immer im richtigen Augenblick gerade wieder dazwischen standen. Auch als ich Mildred beim Packen helfen wollte, drängte sich einer heran und sagte: „Oh bitte, ich helfe Ihnen ja gern!“ Er bot ihr auch eine Zigarette an, und als sie zögerte: „Aber nehmen Sie nur, das tut gut“. Ich bestand nun, auf die Maskierung mit der Fahrt zum Ministerium eingehend, darauf, daß jetzt erst gemeinsam Kaffee getrunken würde, und forderte die beiden auf, mit mir zu kommen. Schließlich sagte Harnack zu mir: „Die Herren sind sehr freundlich. Sie

haben auch noch nicht Kaffee getrunken. Gehen Sie doch voraus, und wir kommen dann alle nach. So ging ich denn hinaus und ging mit Anneliese zum Lokal. Dort packten wir die Kaffeekanne und das übrige zusammen, kehrten zurück und bauten alles auf dem Tisch auf, während weiter gepackt wurde. Als ich Mildred zum Tisch führte, schlug sie einen Augenblick die Hände vor das Gesicht und stöhnte: „Welche Schande, oh welche Schande“. Ich führte nun eine Unterhaltung mit Harnack, der der danebenstehende Gestapomann aufmerksam zuhörte und die von meiner Seite aus einmal den — natürlich zwecklosen — Versuch bedeutete, diesem die Unschuld Harnacks klarzumachen und zugleich Harnack zu verstehen zu geben, daß ich alles tun würde, um ihn da wieder herauszuholen. Ich sprach von dem Mißverständnis, das sich ja bald aufklären würde, und daß die Fakultät sich um sie bemühen würde. Inzwischen war Mildred mit dem Packen fertig. Es hat sich mir besonders eingeprägt, daß sie die Betten besonders ordentlich machte, damit niemand Mühe damit hätte, und zum Schluß etwas für ihre zarte Seele und ihr Schönheitsempfinden besonders Charakteristisches: Sie ergriff die Blumenvase, in der Blumen waren, die ihr sicherlich ihr Mann am Tage vorher geschenkt hatte, und blickte suchend nach Wasser umher. Dann füllte sie diese aus dem Waschkrug, stellte sinnend und nach dem richtigen Platz suchend die Blumen auf den Tisch, zupfte die Decke zurecht und blickte noch einmal prüfend über das nun tadellos ordentliche Zimmer. Dann wandten sich beide zum Gehen.

In diesem Augenblick, als wir mit ihnen gehen wollten, wandte sich der oberste der Gestapoleute, die bis dahin ausschließlich höflich, ja freundlich gewesen waren, in verändertem Ton an mich — und Harnack blieb daraufhin stehen und hörte alles mit an: „Herr Professor, (diese zum ersten Mal gebrauchte Anrede zeigte übrigens an, daß er von dem andern, der unsere Ausweise geprüft hatte, oder überhaupt orientiert war, wer ich war) ich halte Sie für zu klug, als daß Sie nicht wüßten, was hier vorgeht. Ich habe Anweisung, diese Angelegenheit so unauffällig wie möglich durchzuführen. Das ist nun infolge Ihrer Anwesenheit nicht ganz gelungen. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Sie jedermann gegenüber über alles, was Sie gesehen und gehört haben, zu schweigen haben —, andernfalls wir auf Sie zurückgreifen müssen.“ Und dann zu Anneliese: „Gnädige Frau, für Sie gilt dasselbe“. Darauf erklärte ich: „Diese beiden sind Fakultätskollegen von mir. Sie werden mir nicht verwehren können, daß ich auf schnellstem Wege der Fakultät Mitteilung von der Angelegenheit mache“. Darauf er: „Dies werden Sie nicht tun. Und auch, wenn Sie es telefonisch oder telegrafisch versuchen, kommt das in unsere Hände“. Als er sich umdrehte, nickte ich Harnack zu, so daß er wußte, daß ich etwas unternehmen würde. Dann gingen wir hinaus. Ich küßte Mildred die Hand, und als ich mich von Harnack verabschiedete, konnte ich ihm endlich einmal unbeobachtet ins Gesicht sehen. Denn bisher erforderte es die von mir eingeschlagene Taktik den Gestapoleuten gegenüber, eine leichte Miene zur Schau zu tragen, so als ob es sich nur um ein kleines Mißverständnis handeln könne, das sich bald aufklären würde. Harnack sagte — und jetzt war er sehr bewegt —: „Lieber Egmont (wir pflegten uns sonst nicht mit Vornamen zu nennen), ich danke Ihnen für alles, auch für heute“ und ich konnte nur alles in den Händedruck legen. Dann fuhren sie ab. Beide blickten uns und dem Landschaftsbild noch nach.

Wir besprachen nun mit unserem Fischer, Herrn Kubillus, daß er in Nidden an der Dampferanlagestelle feststellen sollte, ob da jemand aufpasse. Er kam mit der Meldung

zurück, daß sie tatsächlich den einen dort aufgebaut hätten, der offenbar angestellt war, um mich evtl. abzufangen. Das Auto war zu Lande weitergefahren. Inzwischen aber hatte ich vom Gasthof aus mit Berlin telefoniert und hatte im Fakultätsgeschäftszimmer, ohne den Namen des Dekans zu nennen und ohne etwas darüber zu sagen, daß ich hinfahren wollte, ganz harmlos herausbekommen, daß dieser in Berlin war. Am nächsten Tage kam ich unbehelligt auf den Dampfer, fuhr die Nacht durch nach Berlin und ging zunächst zur Fakultät. Der Dekan erklärte nun freilich, daß Harnacks als Lehrbeauftragte bei uns ja nur nebenamtlich tätig seien, doch wolle er sich erkundigen. Darauf gelang es mir, Harnacks Ministerialrat im Wirtschaftsministerium zu fassen, von dem ich wußte, daß Harnack ihn sehr schätzte, ihn aber in seine politischen Pläne nicht eingeweiht hatte. Dieser ging auch gleich zum Staatssekretär. Es ergab sich, daß der von der Angelegenheit wußte, aber ebenso erstaunt wie wütend über die Kenntnis des Ministerialrates war und ihm befahl, ihm zu nennen, von wem er die Nachricht habe. Glücklicherweise war der Mann anständig genug dichtzuhalten, sonst wäre es mir gleich an den Kragen gegangen. Später kamen wir mit Harnacks Bruder Falk in Verbindung und mit seiner Schwester Frau Havemann; Axel von Harnack, Sohn des Theologen, lief immer zur Gestapo in die Albrechtstraße und bewährte sich sehr. Wir konnten uns später sagen, daß wir alle nur ausdenkbaren Wege versucht haben, um die beiden zu retten. Wie die Dinge lagen und angesichts der Borniertheit und politischen Unfähigkeit, die umso größer war, je höhere Persönlichkeiten es waren, war dies aber ausgeschlossen.

Es war, als wir am Heiligabend 1942 die Platten mit den Weihnachtsliedern beiseite schoben und die „Pathétique“ auflegten, nicht nur eine der schwersten menschlichen Erschütterungen des Krieges für uns, sondern es war mir auch bewußt, daß politisch ein Weg nunmehr zugeschüttet war, auf dem vielleicht dem Krieg und dem Wahnsinn ein Ende gemacht werden konnte. Denn wenn wir — wie ich noch darlegen werde — in manchem verschiedene Ansichten hatten, waren wir doch darin einig, daß etwas unternommen werden mußte, daß die Regierungsgewalt in Hände von Männern käme, die einen Systemwechsel repräsentierten oder wenigstens einleiteten und eine Verhandlungsbasis zustande bringen könnten.

Arvid Harnacks Idee, wie er sie mir immer wieder entwickelt hat, seitdem wir uns 1930 in Marburg kennenlernten, war, auf eine kurze Formel gebracht, daß Deutschland sich zwischen dem sozialistischen Osten und dem kapitalistischen Westen entscheiden müsse und daß aus ethischen, wirtschaftlichen und politischen Gründen nur die Anlehnung im Osten zum Heil führen könne. Obgleich seine Frau Amerikanerin war, war dies seine Überzeugung. Sie kam wohl im wesentlichen aus seiner Beschäftigung mit der Arbeiterfrage, über die er seine Doktorarbeit geschrieben hatte und die auch das Thema seines Rockefelleraufenthaltes in Amerika gewesen war. Besonders an der Universität Wisconsin, auf der er auch seine Frau kennengelernt hatte, verdichteten sich seine sozialistischen Interessen. Im Zusammenhang damit verfolgte er „planwirtschaftliche“ Studien und hatte auch einmal eine Gesellschaft „Arplan“ d. h. „Arbeitsgemeinschaft für Planwirtschaft“ gegründet. Ich war auch gelegentlich dort, es war im Hotel „Deutscher Kaiser“ in der Friedrichstraße, und er brachte mich auch ein paar Mal mit zu Einladungen in die Sowjetbotschaft. Da waren von den Deutschen meist Leute von der „Widerstandsbewegung“; ich erinnere mich an den Schriftsteller von Salomon, den

Maler A. Paul Weber, dann Niekisch, bei Harnack zu Hause hatte er mich einmal mit Ernst Jünger und dem rumänischen Schriftsteller Valerescu eingeladen, ach richtig, auch einmal mit dem kommunistischen Soziologen Wittfogel, dem Chinamann, der mir besonders interessant war, weil ich in China vergeblich versucht hatte, zu den chinesischen Kommunisten zu kommen, die mich besonders interessierten. Dabei wird mir erst recht bewußt, wie harmlos manches 1933 noch war. Ich wurde von Holfelder, dem späteren Ministerialdirektor im Erziehungsministerium, gefragt, ob man wohl Wittfogel aus dem Konzentrationslager herauslassen könne. Holfelder, der nie ein wilder Nazi war und dessen ganze Amtsführung so war, daß er für das Anständige und Vernünftige sich einsetzte, hatte damals so einen Spezialauftrag und benutzte den in gutem Sinne. Und dem leuchtete mein Argument ein: „Es ist so schwierig, in das chinesische Kommunistengebiet zu kommen, daß man einen Mann, der wie Wittfogel hineingelassen wird, unbedingt freilassen muß, damit man auf diese Weise einmal erfährt, was da eigentlich los ist“. Später hörte ich, daß Wittfogel tatsächlich freigelassen wurde, und las dann auch, daß er in New York arbeitet.

Aber Harnacks Interessen waren von vornherein auch stark außenpolitisch. Und hier hatten wir nun verschiedene Ansichten. Wenn er für die Option für Rußland plädierte, dann pflegte ich schon in den Marburger Gesprächen, also 1930, dagegenzuhalten, daß bei einer Frontbildung proletarischer Osten gegen kapitalistischen Westen Deutschland Schlachtfeld würde — also am Rhein — außerdem innerer sozialer Krieg — und daß wir dann unsere Souveränität verlieren und ein Anhängsel Rußlands werden würden. Rußland würde nach Bismarcks Worten „am längeren Ende des Hebelarmes sein“, eine „societas leonina“! Dagegen vertrat ich schon damals eine Politik der „freien Hand“, die möglichst mit allen Großmächten in solchen Beziehungen stand, daß sie, wenn einmal eine Option nötig wäre, noch die Freiheit des Entschlusses hätte, mit dem zu gehen, der uns das größtmögliche Maß von nationaler Freiheit lassen würde. D. h. wir sollten uns mit den Russen soweit verständigen wie möglich, ohne die Feindschaft der westlichen Demokratie auf uns zu laden, und damit gerade den Russen nötigen, uns günstigere Bedingungen zu geben, damit wir nicht mit dem Westen abschlossen und umgekehrt. So aus unserer nicht nur geographischen, sondern politischen Mittellage heraus könnten wir die uns umdrängenden Koalitionsgefahren positiv wenden und nicht nur unsere nationale Souveränität bewahren, sondern unseren gleichberechtigten Platz im Staatensystem gewinnen, von dem aus die Interessengegensätze der Mächte gerade auch mit unserer Hilfe immer wieder ausgeglichen werden könnten. Notwendig wäre allerdings eine Erziehung zu einer universalen Konzeption und zu einem Verständnis der Lebensinteressen der anderen Völker, wie es die Geschichtswissenschaft lehre. D. h. also, daß es gerade die Aufgabe von uns Deutschen sei, sowohl dem Osten wie dem Westen Verständnis entgegenzubringen und vielleicht sogar eine Art Vermittlerrolle zu übernehmen. Jedenfalls hätten wir zwischen der Scylla des proletarischen Osten und der Charybdis des kapitalistischen Westen eine autonome weltgeschichtliche Funktion.

Harnack konnte manchmal geradezu böse werden, wenn ich ihm solche Gedanken entwickelte. So entsinne ich mich besonders eines nächtlichen Gesprächs in Marburg, als wir fast bis zum frühen Morgen immer wieder auf und ab gingen, zwischen den engen winkligen Gassen mit ihren Gerüchen, dann wieder im Anblick des Schlosses und

rundherum durch die taufrischen Wiesen. Es war nach einem Vortrag, den ich im Maximum vor der Studentenschaft gehalten hatte und in dem ich im Anschluß an eine gerade akute politische Situation, Youngplan oder so etwas ähnliches, es muß im Sommer 1931 gewesen sein, die Alternative Osten oder Westen ganz scharf zur Diskussion gestellt und dargelegt hatte. Ich sagte damals, daß — wenn uns der Westen nicht besser behandle — wir zu Brockdorff-Rantzauer Politik gezwungen wären und als ein proletarisertes Volk auch proletarische Politik treiben müßten. Harnack warf mir mangelnde Konsequenz vor; die Anlehnung an den Osten sei nicht abhängig von dem Verhältnis zum Westen, sondern zwangsläufig weltanschaulich, wirtschaftlich und sozial geboten. Überhaupt sei die Zeit des Lavierens mit politischen Methoden vorbei. Ein jeder habe sich innerlich zu entscheiden, ob er mit dem Arbeiter oder dem Kapitalismus gehen wolle, die nationale Frage sei zur sozialen geworden. Es wird mir erst heute recht bewußt, wie wir in den elf oder zwölf Jahren von 1931 bis 1942 beide konstant an unseren Ansichten festgehalten haben und auch in unserem Handeln davon bestimmt wurden. Nur daß der Lauf der Dinge die Probleme immer schärfer hervortreten ließ. Harnack war im Laufe der Jahre immer sehr erfreut, wenn ich in einem Zeitungsartikel oder in einem Vortrag etwas sagte, was seinen Bestrebungen entsprach. Und da sich in den Kriegsjahren unsere Büros unmittelbar gegenüberlagen, seines im Wirtschaftsministerium in der Behrenstraße und meines Ecke Behrenstraße — Charlottenstraße 48, sahen wir uns in manchen Zeiten fast täglich und aßen nicht nur zusammen, sondern besuchten uns auch gegenseitig schnell einmal für ein paar Minuten zwischen den Besprechungen. Die beiden Harnacks fühlten sich auch immer besonders wohl bei uns in Wannsee, blieben wohl auch über Nacht, wenn wir noch spät abends auf unserem Boot gefahren waren und der Lärm der Großstadt von fern zu uns drang. So kommt es, daß wir in den verschiedensten Phasen des Krieges, besonders auch in den Monaten, die dem Rußlandkriege vorangingen, unsere Ansichten aneinander prüften. Immer wieder predigte er seine Auffassung von der Kraft und Macht der Sowjetunion, wie es auch Hoetzsch getan hatte, insbesondere als unter dem Eindruck der Frankreichoperationen die These verbreitet wurde, die Russen würden laufen wie die Hasen, würden froh sein, die Sowjetherrschaft loszuwerden, der Krieg würde in drei Monaten zu Ende sein, so daß nach planmäßiger Durchführung der Operationen bis zum Kaukasus das Heer wieder zurückgenommen werden könnte, um im Westen zur Verfügung zu stehen und dergleichen. Harnack schwebte folgendes vor: Man solle den größten Teil der deutschen Armee entlassen und dem wirtschaftlichen Aufbau zuführen. Mit Rußland und mit dem riesigen Rohstoffraum China würde ein Block entstehen, der — von der Atlantikküste bis zum Pazifik reichend — wirtschaftlich und militärisch uneinnehmbar sei. Hierfür nun arbeitete er an einem planwirtschaftlichen Buch und hat sogar im Gestapogefängnis in der Albrechtstraße daran gearbeitet. Stalin würde keineswegs auf eine Sowjetierung Deutschlands drängen, sondern wäre zufrieden, wenn ein nichtfaschistisches, nichtimperialistisches System in Deutschland bestehe, von dem keine aggressiven Tendenzen zu erwarten wären.

Als sich dann im Winter 1941/42 deutlich zeigte, daß der Krieg im Osten ein Fehlschlag war und sein Ende nicht abgesehen werden konnte, prophezeite Harnack in konsequenter Durchführung seiner seit Marburg entwickelten Auffassung und, wie man heute sagen muß, geradezu visionärer Vorausschau, daß jeder von uns sich einmal

entscheiden müsse, ob er östlich oder westlich der Elbe leben wolle. Er ließ sich auch die Elbe nicht ausreden, obgleich ich ihn wenigstens noch zur Oder zu bekehren versuchte. Darüber wurde im Laufe des Sommers 1942 immer wieder gesprochen. Seine Grundthese war, daß Stalin eher Interesse daran hätte, sich mit uns zu verständigen als mit den Angelsachsen. Denn sonst käme es so, daß sich die Deutschen und die Russen gegenseitig auffräßen zu Gunsten der Engländer. Um dies zu verhindern, würde uns Stalin auch Konzessionen machen und an irgendeiner Grenze, die er auch damals nannte, ich weiß nicht mehr, ob es die Curzonlinie war, stehen bleiben. Er sprach das mit solcher Sicherheit aus, als ob er es genau Punkt für Punkt bereits wisse.

Die beiden Wochen, die wir uns ganz allein für die Kurische Nehrung vorgenommen hatten, sollten nun der endgültigen Klärung unserer Ansichten und der Entscheidung zum Handeln dienen. Wir waren uns soweit einig, daß diesem sinnlosen Krieg ein Ende gemacht werden müsse und daß mit Hitler und seinen Leuten niemand verhandeln würde, ja ihnen durch die Schandtaten in der Ukraine auch jegliche moralische Position dafür entzogen war. Das war überhaupt das Entscheidende geworden, daß der Krieg auch moralisch verloren war und er nur noch von Leuten beendet werden konnte, die sowohl sachlich wie dem Auslande gegenüber hierzu berechtigt waren. Da ich aber wie mit Harnack auch mit Leuten in Verbindung stand, die über England oder überhaupt ohne Festlegung arbeiteten, ja wir sogar gemeinsam mit solchen bekannt waren, wie z. B. mit Klaus Bonnhöfer, erstrebte ich eine sozusagen funktionelle Vereinigung. Ich hatte auch einmal Arvid Harnack und Albrecht Haushofer zusammengebracht und hatte den Eindruck, daß sie sich ausgezeichnet verstehen würden.

Nun die Linie, die zu Harnacks Aktion geführt hat, von der ich aber damals noch nichts wußte. Der springende Punkt, und darin stimmten wir überein, war, daß Verhandlungen — sei es nun mit der einen oder mit der anderen Seite — in einem Stadium des Krieges geführt werden müßten, in dem wir noch verhältnismäßig günstig standen. Deswegen habe ich auch nie etwas getan, was unsere Wehrkraft geschwächt hätte, und habe es auch vermieden, Studenten, die aus dem Felde zu mir kamen, den Mut zu nehmen. Dieser Standpunkt ist nun die Erklärung dafür, daß Harnack seine Aktion in dem nach seiner Ansicht letztmöglichen Moment — es ist ja etwa ein halbes Jahr vor Stalingrad gewesen — startete. Man hat ihm in dem Prozeß, in dem er wegen Hoch- und Landesverrats verurteilt wurde, allerlei anhängen wollen. So, daß er durch den Rundfunksender, mit dem er — ich glaube von Brüssel aus — mit den Sowjets in Verbindung gestanden hat, verraten habe, daß wir bis zum Kaukasus vorstoßen wollten. Daran kann nur soviel wahr sein, daß er, um eine für uns günstigere Verhandlungsgrundlage zu haben, unsere Machtposition soweit herausstrich wie möglich. Das war nachher bei den Bemühungen um eine Verhandlungsbasis mit dem Westen ähnlich. Wie Haushofer immer sagte: „Glücklicherweise wissen die Engländer gar nicht, wie schwach wir sind, und halten uns vorläufig noch für stärker“. Noch törichter und gemeiner war es, daß verbreitet wurde, Harnack habe für Geld Landesverrat getrieben. Er war eine durch und durch ethische Persönlichkeit und ein materiell völlig anspruchsloser und bescheidener Mensch. Hat doch sogar Freisler zu einem Bekannten von mir, dem Gesandten von Hüne in Lissabon, gesagt, es gäbe zwei Typen von Landesverrätern: den Idealisten, und er führte als Beispiel dafür Harnack an, und den materiellen, wofür er einen anderen Namen nannte.

Wenn ich nun versuchen will, von unseren Bemühungen zu erzählen, die beiden Harnacks zu retten, so sei gleich vorausgeschickt, daß sie, von heute aus gesehen, vergeblich waren, soweit mein Anteil dabei reicht, aber von dem Augenblick an scheiterten, als der Fall vom Volksgericht zum Kriegsgericht überwiesen wurde. Damals stand ich unmittelbar davor, mit einem offiziellen Antrag zu ihm in die Albrechtstraße gehen zu können, und nun war das nicht mehr möglich; dies aber gehörte zu meinem Plan. Ich hatte zunächst durch Mittelsmänner die Frage aufwerfen lassen, ob man denn immer noch glaube, daß Stalin gestürzt werde und man mit anderen Russen verhandeln könne, und konnte nun die, für manche Leute noch gar nicht einmal selbstverständliche Antwort hören, daß vielleicht doch mit Stalin verhandelt werden müsse. Dann aber — so ließ sich argumentieren — müßt ihr Harnack und seine Gruppe aufheben, um Leute zur Verfügung zu haben, die von den Sowjets als Verhandlungspartner anerkannt werden. D. h. beschäftigt Harnack mit seinen planwirtschaftlichen Ideen — er schreibt sowieso im Gestapogefängnis daran —, stellt ihn irgendwie unter Polizeiaufsicht oder so etwas und laßt mich mit ihm darüber verhandeln. Ich werde das dann so arrangieren, daß keiner von euch kompromittiert wird. Ich kannte Harnack und er mich gut genug, um zu wissen, daß, wenn ich erst einmal bei ihm in der Albrechtstraße war und ich ihm andeuten konnte, daß ich die Fäden soweit in der Hand hätte, er sich darauf einstellen würde. Der unausgesprochene Punkt der ganzen Sache war, daß sowohl Harnack wie auch ich überzeugt waren, daß mit der Hitler-Regierung niemand verhandeln würde, ja sie verschwinden müsse. Aber ich wußte auch, daß diese Leute das nicht glaubten und sich immer noch einbildeten, die eine oder andere Seite würde mit ihnen verhandeln. Über diese Borniertheit hatte ich mit Harnack oft gesprochen. Freilich erwartete man in Nazikreisen eher etwas von einer Anknüpfung an England. Ich lancierte deshalb die Idee, die ja auch meiner Grundauffassung entsprach, daß, auch wer auf eine Verständigung mit den Angelsachsen ausginge, diesen vorher zeigen müßte, daß man auch mit den Russen gehen könnte, also Harnacks Vermittlung zu Stalin gerade für eine Englandoption brauche.

Damit landete das ganze in einer Konzeption, die ich mit vollem Gewissen vor mir selbst verantworten konnte und die bisher immer von mir vertreten war. Ich besprach die Angelegenheit vor allem mit Albrecht Haushofer als dem Vertreter der englischen Optionsidee und mit Etdorf, der ebenfalls vor allem in ständigem Zusammenarbeiten mit Trott zu Solz, Halder usw. auch zu denen gehörte, die dann im 20. Juli einmündeten und der mir eigentlich als Erster die wahre Natur von Hitler enthüllt hatte. Haushofer war im Gegensatz zu Harnack, der nur seine Ostorientierung gelten ließ, immer schon empfänglicher für meine Auffassung gewesen und war durchaus dafür, für Verhandlungen mit den Engländern die Harnackgruppe mit der Ostorientierung im Rückhalt zu haben und so zu verfahren, wie ich es in dem Kapitel „Bismarcks Grundanschauungen“ 1930 in meinem Bismarckbuch niedergelegt hatte. Ich muß hinzufügen, daß Haushofer bis 1939 Verständigungsverhandlungen mit England geführt hat und seitdem erbittert von Ribbentrop gehaßt wurde, auch schon mehrfach verhaftet worden war und Ribbentrop als den Hauptkriegsschuldigen bezeichnete und die ganze Angelegenheit in sicher versteckten Denkschriften niedergelegt hatte. Wir waren uns aber auch klar, daß es keine Instanz in Deutschland, am allerwenigsten den Außenminister gab, die eine solche Konzeption verstehen würde oder auch nur die Absicht hätte, sie

zu verstehen, und daß nur mit Beseitigung von Hitler gehandelt werden könnte. Haushofer wußte auch, daß die Militärs den Putsch machen würden, und zwar allein, weil der Kreis der Mitwisser nur sehr eng sein dürfe, dann aber die politischen Maßnahmen von den vorgesehenen Zivilisten zu tätigen seien, was die Militärs wieder nicht verstünden. Haushofer war also durchaus bereit, mit seinen englischen Verbindungen evtl. die Rolle zu übernehmen, die andernfalls Harnack bei den Russen hatte, d. h. diesen zu zeigen, daß man nicht auf sie angewiesen war, und sie auf diese Weise zur Verständigung zu bekommen. Man muß das ganze aus der Zeit von damals, also vor Stalingrad, betrachten, d. h. als es noch nicht ganz so schlimm mit uns stand; andererseits aber der schon im Zuge befindliche russische Vormarsch unserer Ansicht nach die Engländer bedenklich machen würde. Ich stand mit Haushofer so, daß wir gegenseitig unsere Karten offen aufdecken konnten. Wir waren uns auch bewußt, daß man nicht den Eindruck erwecken dürfe, als ob wir die gegnerische Koalition zu spalten versuchten, und daß nur erst einmal ein Ansatz vorhanden sein müsse, um zu Verhandlungen mit der einen oder anderen Seite zu kommen. Haushofer war damals überzeugt, daß es noch möglich wäre. Später, im Zusammenhang mit dem 20. Juli, hielt er es für viel zu spät und beklagte sich oft, daß die Sache sich solange hinzöge. Damals — im Herbst 1942 — war Haushofer der Ansicht, daß wir auch noch etwas an den einen oder anderen zu vergeben hätten, z. B. den Balkan, den Engländer sowohl wie Russen haben wollten. Von heute her gesehen, erscheint diese Phase meiner Berliner Zeit vom Verhaftungstage Harnacks am 7. September bis zu seiner Hinrichtung am 23. Dezember 1942 in etwas anderem Licht. Man sieht heute, daß all solche Bemühungen und Versuche sich — sei es an der Macht der Tatsachen, sei es an dem teuflischen System — festlaufen mußten. Wenn sich nun aber ergab, daß dies auch für alle Bemühungen galt, wenigstens noch Mildred zu retten, so wird das noch deutlicher. Der Kampf um diese schöne Frau, die in seltener Vereinigung wissenschaftlicher Kenntnisse, literarisch-poetischer Gestaltungskraft, weiblichem Charme und vor allem charakterlichem Anstand eine der idealsten war, die mir je begegnet sind, ist von uns allen noch mit ganzer Kraft geführt worden. Harnacks Schwester ging unter falschem Namen zu allen möglichen Leuten; Axel von Harnack gelang es, wenigstens einen Goetheband in ihre Zelle zu schmuggeln, und allerlei Versuche mit Schweizer Gesandtschaft und dergleichen wurden gemacht. Harnack hatte — wie wir erfahren konnten — gestrahlt vor Freude, als sein Todesurteil verkündet wurde, weil nämlich zugleich verkündet wurde, daß seine Frau zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Er sagte sich natürlich, daß das seiner Meinung nach noch viel schneller bevorstehende Kriegsende sie bald befreien würde. Aber Hitler hat das Urteil nicht bestätigt und den Befehl erteilt, Frau Harnack zum Tode zu verurteilen. Das Gericht ist darauf erneut zusammengetreten und hat den Befehl ausgeführt.

In dem Abschiedsbrief, den Arvid Harnack in Plötzensee geschrieben hat, als ihm die unmittelbar bevorstehende Ausführung des Todesurteils mitgeteilt war, steht der Satz: „Ich glaube an den Aufstieg der Menschheit!“

Während ich diese Zeilen schreibe, marschieren auf der Dorfstraße vor meinem Fenster wie schon seit Tagen die endlosen Kolonnen der deutschen Soldaten vorbei, die zu Schiff von Hela gekommen sind und hier als Kriegsgefangene gesammelt werden. Manchmal bleiben einige stehen und lachen zu unserem Sohn herüber, der, noch nicht

ganz ein Jahr — er wurde vier Wochen vor dem 20. Juli geboren — auf der anderen Seite der Dorfstraße in seinem Bettchen steht. Andere lehnen sich mit ihrem Gepäck eine Weile an die Mauer von meinem Fenster und gucken etwas erstaunt meinem Chronikschreiben zu. Aufstieg der Menschheit? — Man wird das Urteil darüber dem Jungen da drüben überlassen, der später diese Erinnerungen lesen wird . . .